

Professor Fritz Fischer

(1908-1999) Lebensgeschichte und Kriegszielthesen

Professor Fritz Fischer

(1908-1999) Lebensgeschichte und Kriegszielthesen
Ein Resümee zum 110ten Geburtstag des Historikers
und zur „Fischer-Kontroverse“ vor fünfzig Jahren

Von Michael Peters

Verlag Traugott Bautz GmbH
Nordhausen 2018

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

© Verlag Traugott Bautz GmbH
98734 Nordhausen 2018
ISBN 978-3-95948-326-1

*Ob ich ein großer Historiker bin,
muß eine spätere Geschichte der
Historiographie entscheiden*

*Fritz Fischer an seinen Freund Karl Zeitlinger,
9.10.1986*

„Ich bitte, von meiner Verpflichtung, im SS 1958 Vorlesungen abzuhalten, entbunden zu werden“, denn: „Seit drei Jahren bin ich beschäftigt mit Forschungen zur Innen- und Aussenpolitik des Ersten Weltkrieges, insbesondere mit der deutschen Kriegszielpolitik“. Das teilte Fritz Fischer, der Ordentliche Professor (seit 1.8.1948) für Mittlere und Neuere Geschichte der Universität Hamburg und gleichzeitige Direktor des Historischen Seminars der Hochschulleitung der Hamburger Alma Mater am 1.11.1957 mit. Fischer hatte im Sommersemester 1947 als „Planmäßiger außerordentlicher Professor“ [siehe Vorlesungsverzeichnis vom

SS 1947, S. 11] seine „Laufbahn“ als „zweifelslos der wirkungsmächtigste Historiker der frühen Bundesrepublik“ (Volker Ullrich) mit *bahnbrechenden Forschungen* (so Klaus Loscher) an der Universität Hamburg gestartet.

Fritz Fischer las im Sommersemester 1947 an der soeben neu eröffneten Universität Hamburg unter ihrem ersten Rektor Emil Wolff, welchen die Britische Besatzungsmacht bestellt hatte, als „Planmäßiger außerordentlicher Professor“ und Direktor des historischen Seminars über „Allgemeine Geschichte im Zeitalter der Reformation“ und hielt ein Hauptseminar „Neuzeit“ (montags) über „Uebungen zur Verfassungsgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts“ ab [Vorlesungsverzeichnis S. 47]. Waren es doch aber gerade jene „Staatshistoriker“ und als „Politische Professoren“ gekennzeichnete *Demokratieerzieher* im Nachkriegsdeutschland, zu denen neben Fischer etwa auch Jürgen Habermas und Hans-Ulrich Wehler zählten, welche das parlamentarische „System“ etablieren und stabilisieren wollten: „Unabdingbar war dafür öffentlicher Streit, öffentliches Dozieren über die guten und die desaströsen Traditionen der deutschen Geschichte, wenn auch mitunter in zeittypisch patriarchalischer Manier“. Mit Fritz Fischers spektakulärem Buch „Griff nach der Weltmacht“ (1961) war die sogenannte „Fischer-Kontroverse“ geboren. Der sogenannte *Historikerstreit* bildete sodann eine geschichtsphilosophische Begleitdebatte zur *Fischer-Kontroverse* (seit 1959) im Methodenstreit um die bundesdeutsche Nachkriegsgeschichtsschreibung. In eine Kardinaldebatte über die Geschichtsmethodik mündend, war der „Historikerstreit“ anlässlich einer schweren Attacke seitens Habermas‘ in der „DIE ZEIT“ vom 11. Juli 1986 gegen Nolte, Hillgruber und Stürmer entflammt. Die *Singularität* des Nationalsozialismus als Erste erkannt zu haben, war das Verdienst der Soziologin Hannah Arendt: Die Nationalsozialisten suchten

„zu entscheiden, wer die Welt bewohnen dürfe und wer nicht“. Das war beispiellos in der Geschichte. Später ist „Griff nach der Weltmacht“ zu einem geflügelten Wort avanciert. Erst vor kurzem hat der Erlanger Historiker Gregor Schöllgen Fischers Buchtitel in einer Rezension über eine Biographie Helmut Schmidts in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung zu einem „Pfiff nach der Weltmacht“ *verballhornt* [Nr. 273, 22.11.2016, S. 7]. Die späten 1960er Jahre sahen den Höhepunkt in Fischers akademischen Schaffen und Wirken. Im Jahre 1969 erschien sein voluminöses Werk „Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik von 1911 bis 1914“, das den Ersten Weltkrieg nicht als Resultat von tragischen diplomatischen Irrtümern begriff, sondern als verzweifelte Kalkulation eines machtbesessenen Staates, welcher glaubte, seine „Schickung“ in der Weltgeschichte sei gekommen [Moses, *The Politics of Illusion*, S. 47]. Selbst das mehrbändige DDR-Werk „Deutschland im ersten Weltkrieg“ attestiert Fischer „immensen Gelehrtenfleiß und die Klarheit einer realistisch-kritischen Grundkonzeption in einer für die bürgerliche Geschichtsschreibung ungewöhnlichen Weise“ [Bd. 1, 1968, S. 46]. Fritz Fischer hat sich mit den wertreichenden Ergebnissen seiner Forschungen zur Kriegsschuldfrage und zu den Kriegszielen des kaiserlichen Deutschlands viele Feinde gemacht. Zu seinen Historikerkontrahenten zählten etwa auch Hans Rothfels und Karl Dietrich Erdmann [Gespräch mit Prof. Bernd Jürgen Wendt am 18.8.2016]. Hans-Ulrich Wehler schreibt in seiner *Deutschen Gesellschaftsgeschichte* zu Recht: „Die schrille, haßerfüllte, noch immer zutiefst nationalistische Tonart auf seiten der Mehrheit seiner Kontrahenten verriet, daß es allerhöchste Zeit war, sich über den tabuisierten Scheinkonsens“ der „Zwischenkriegszeit hinwegzusetzen“ [Wehler, Dritter Bd., S. 1153].

Bis zum 30. September 1973 war Fischer Professor für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Hamburg [Schnurmann, S. 37]. De facto indes hatte die „Berufung“ Fischers an die Universität Hamburg bereits 1943 stattgefunden, rückwirkend zum 1.12.1942. Fischer hat „sich nie nachträglich zum Gegner des Naziregimes stilisiert, aber betont, er sei kein Anhänger gewesen“ (Röhr, Hundert Jahre, S. 68). In seinen jahrzehntelangen Forschungen postulierte Fischer ultimativ die „politische Verantwortung des Historikers“ im Gefüge des politischen Zeitgeschehens. Die Universität Hamburg hatte bereits am 19.1.1934 als erste deutsche Universität das „Gesetz über die Neuordnung der Universität“ verkündet, welches das „erste nationalsozialistische Hochschulgesetz in Deutschland war“, und dessen Passus § 1 lautete: „Die Universität hat die Aufgabe, im Dienst von Volk und Staat durch Forschung und Lehre die Wissenschaft zu pflegen und zu verbreiten, sowie die Studenten zu pflichtbewußten Gliedern der Volksgemeinschaft zu erziehen...“ [25 Jahre, S. 22]. Und Prof. Volker Berghahn wies bilanzierend im Jahre 2010 darauf hin, daß mit Fritz Fischer, bei welchem mehr als 100 Dissertationen angefertigt wurden, „die von den Hamburgern ausgelösten Debatten über den Charakter der Wilhelminischen Weltpolitik... jenen territorialen Revisionismus zu diskreditieren begannen, der sich – wie soeben gezeigt – über Hitler hinaus in die Bundesrepublik fortgepflanzt hatte“ [Schnurmann, S. 23]. Gilt doch auch heute noch unbestritten, daß „die deutsche Reichsleitung ihr außenpolitisches Kalkül in der Juli-Krise 1914 überdehnt und leichtfertig einen europäischen Krieg provoziert hat“ [Klaus Große Kracht, „An das gute Gewissen der Deutschen“, S. 70]. Und selbst der erklärte, aber sehr respektvolle Fischer-Kontrahent Hans Herzfeld (1892-1982) mußte im Jahre 1963 konzedieren: Fritz Fischer „hat einen neuen Abschnitt in der Behandlung und Wertung der Geschichte des Ersten Weltkrieges eröffnet“. Später indessen machte der

erst vor kurzem verstorbene Historiker und Totalitarismusforscher Karl Dietrich Bracher († 19.9.2016) für sich geltend, die „vielzitierte Aufarbeitung der Vergangenheit in Wahrheit“ „durchaus bereits in den fünfziger Jahren in Gang“ gesetzt zu haben, und zwar mit seiner im Jahre 1960 veröffentlichten Studie „Die nationalsozialistische Machtergreifung“. Die Aufarbeitung kam „nicht erst mit der bekannten Fischer- Kontroverse über die Kriegsziele des Ersten Weltkrieges und lange vor der Studentenrevolte von 1968“, so Bracher [Bracher, Geschichte als Erfahrung, S. 287]. Karl Dietrich Bracher lag wie Fritz Fischer das „schonungslose Lernen aus der Geschichte“ am Herzen [Nachruf in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 20.9.2016].

Fischer hatte bereits im Jahre 1947 seitens des dem Historischen Materialismus verschriebenen Historikers S. Eggert in dessen Studie „Die deutschen Eroberungspläne im ersten Weltkrieg“ – „Im politischen Kampf um die Kriegsziele war die annexionistische Richtung vorherrschend“ [S. 33] - einen „Signalhinweis“ auf das *böse Mahlzeichen* der deutschen Eroberungspläne im Ersten Weltkrieg erhalten [siehe Nachlaß Fritz Fischer, N 1422/1, Aktenordner]. Der Aufsatz war in dem kommunistischen Periodikum „Neue Welt“ (A.W. Kirsanow) erschienen. Seit Sommer 1957 hatte Fischer archivalische Quellen des vormaligen Reichsarchivs in Potsdam und des früheren *Geheimen Preußischen Staatsarchivs* sowie des *Hohenzollernschen Hausarchivs* in Merseburg gesichtet und ausgewertet. Fischer war methodisch beeinflusst durch die Lehrmethodik der angelsächsischen und amerikanischen Geschichtsforschung „in den Jahren 1950 bis 1955“ und durch den vorsichtig das konventionelle und apologetisch-nationalkonservativ gewichtete Geschichtsbild westdeutscher Historiker modifizierenden Vortrag Ludwig Dehios beim Historikertag 1951. Nicht durchzusetzen indes vermochte sich Fischers The-

se, „Wilhelm II. und die höchsten Militärs hätten spätestens auf dem geheimen Kriegsrat am 8. Dezember 1912 beschlossen“, bis zum Sommer 1914 „einen Krieg zu beginnen“ (Fesser, S. 22, „überzogen“). Zuletzt (2016) hat der Polyhistor Ian Kershaw das „Historikerdiktum“ erstellt, „keinen klar ersichtlichen Kriegsdrang seitens eines einzelnen Landes“ erkennen zu können. Jetzt relativieren vor allem auch Christopher Clark (*Die Schlafwandler*) und Niall Ferguson (*Der falsche Krieg*) den *Lehrsatz* Fischers von der „Hauptschuld“ Deutschlands an der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ (George Frost Kennan, 1979). Fischers großes Verdienst ist es aber, die im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stehende „Deutsche Kriegszielbewegung“ en détail beschrieben zu haben. Fritz Fischer war ein sehr beredter und auch sehr eitler Mann – „ist mein äußerer Mensch in Ordnung?“ -, dessen Lehrveranstaltungen überaus gut frequentiert waren: „Im Seminar muß *Musik* sein!“ [Wendt, Gespräch vom 18.8.2016].

Fritz Fischer wurde am 5.3.1908 als Zwillingsbruder von Max Fischer († 24.6.1940) in dem im Jahre 1910 1.509 Seelen zählenden oberfränkischen Ludwigsstadt, wo die Herren von Thüna das „Patronatsrecht“ besaßen und wo die *Sächsische Kirchenordnung* (1581) bestand [Pfarrbuch, fol. 31], im Anwesen Nr. 225, jetzt Bahnhofstraße 7, geboren. Sein Vater war der zum *Expeditor* (1.9.1908) beförderte *Eisenbahnadjunkt* Johann Jakob Martin Max Fischer, seine Mutter Emilie geb. Schreider [vom 7.3.1908 datierte Urkunde]. Die Geistliche Schulaufsicht dauerte bis 1913! an, und in dem überwiegend „thüringisch“ [Pfarrbuch, fol. 205] *denkenden* Pfarrörtchen fehlte es keinesfalls „an befähigten Köpfen“. Im Jahre 1922 siedelte die streng lutherische Familie in das hochkatholische, damals mittelfränkische Eichstätt über. Fischer hat die Realschule in Wunsiedel, das Gymnasium Carolinum in Ansbach und die katholische Oberschule in Eich-

stätt besucht. Offenbar hat den Abiturienten der Freitod seiner unheilbar an Kopfgrippe erkrankten Schwester Gretel zu Neujahr 1925 bewogen, das Studium der Evangelischen Theologie aufzunehmen (vgl. Nicolaysen, S. 204). Fischer war seit etwa 1922 Mitglied des politisch monarchisch- völkisch orientierten und den „Bruch des Vertrages von Versailles“ statutengemäß (§ 1) vorsehenden „Freikorps Oberland“. In Eichstätt hatte sich um 1920 „ein kleiner Kreis von Soldaten zu einem Freikorps“ zusammengeschlossen. Satzungsgemäß sah das Freikorps Oberland den „Aufbau des neuen, Dritten Reiches der Deutschen“ vor (§ 3). Die Devise des „Freikorps“ lautete: „Ich hab mich ergeben mit Herz und mit Hand“. Die „Bundesversammlungen“ mit Feldgottesdienst wurden auf Burg Hoheneck bei Ipsheim im Mittelfränkischen abgehalten. Der „Anerkennung des Führertums auf allen Gebieten“ wurde entsprochen. Seit 1928 war Burg Hoheneck auch eine Ausbildungsstätte der nationalsozialistischen Sturmabteilung (SA). Der monarchisch-völkisch gesonnene Fischer wollte laut seinem *Selbstzeugnis* „Kindheit im Kaiserreich“, „daß das Alte einmal wiederkehren möchte – die Wahl des kaiserlichen Generalfeldmarschalls von Hindenburg zum Präsidenten der Republik gab dafür einige Zuversicht -, dazu die Universitäten (ganz überwiegend)“ -, daneben „die Kirchen auf seiten des alten“ (S. 279).

Fischer studierte seit 1926 an der damals auf sinkende Studentenzahlen blickenden Universität Erlangen [siehe „Belegliste“ SS 1926], bei den Theologieprofessoren Paul Althaus und Hans Preuß. Seit 1926 gehörte Fischer der im Jahre 1836 maßgeblich von dem französisch-reformierten Theologen August Ebrard (1818-1888) gegründeten Studentenverbindung „Uttenruthia“ an. Die Universität Erlangen war nach 1918 nationalkonservativ, und „mißbilligte aufs schärfste“ die politische Haltung des bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner, welcher „au-